

## Kriegsgeschichte und Kriegsliteratur

### Formen der Verarbeitung des Ersten Weltkrieges

In der ersten Fassung seiner Kriegserinnerungen, »In Stahlgewittern« von 1920, beschreibt Ernst Jünger seine Erlebnisse während der letzten Juli- und ersten Augustwoche des Jahres 1917. Nachdem seine Kompanie unter schwerem Artilleriefeuer in die Front gerückt war, verbringt er einige Tage im Trommelfeuer, gerät, nach langen Aufenthalten in mit Verwundeten überfüllten Betonbunkern, in einen mißlingenden deutschen Gegenangriff, entdeckt seinen schwerverwundeten Bruder in einem der Bunker und sorgt für seinen Abtransport. Am nächsten Tag verteidigt er einen Bunker nahe Langemarck gegen englische Angriffe. Aus anscheinend aussichtsloser Lage können sich Jünger und einige seiner Leute noch zurückziehen. Man beschließt, »den Gegner auflaufen zu lassen«, wobei nur mit Gewalt eine »neue Feuerfront« zu schaffen ist. Aus einer Stellung am Rand einer Straße, die zu einem sumpfigen Gewässer namens Steenbach abfällt, werden englische Schützenlinien beschossen und vertrieben. Nach einer Nacht in Trommelfeuer und Regen erfolgt am nächsten Morgen endlich die Ablösung der Reste der Truppen. Nach dem Rückmarsch treffen sich die wenigen Offiziere und Mannschaften der an den Ereignissen beteiligten Bataillone<sup>1</sup>. Am Abend sitzt man am Kamin, lauscht dem »wiederauflebenden Donner der Schlacht« und liest Zeitung:

»Aus dem Heeresbericht einer neuen Zeitung sprang mir der Satz in die Augen: »Es gelang uns, den Feind an der Steenbachlinie aufzuhalten«. Es war seltsam, zu erfahren, daß unser scheinbar wirres Tun in finsterner Nacht offenkundig geworden war. Wir hatten unser Teil dazu beigetragen, den mit so mächtigen Kräften begonnenen Angriff zum Stillstand zu bringen.«<sup>2</sup>

Den chaotischen Aktionen der Tage und Nächte zuvor wird also durch die Lektüre der offiziellen strategischen Beurteilung der Ereignisse eine bestimmte Bedeutung zugemessen: das Stoppen des britischen Angriffs. Jünger stellt hier zwei bedeutsame differierende Perspektiven heraus: Diejenige »von unten«, aus der Sicht eines an den Aktionen durch »wirres Tun« unmittelbar Beteiligten, wird mit der Sicht »von oben«, dem offiziellen Heeresbericht der Armeeführung, konfrontiert<sup>3</sup>.

Nun ist aber Jüngers Blick »von unten« keineswegs nur subjektiv; er tendiert dazu, seine Erlebnisse, etwa des Anblicks grauenhafter Verwundungen oder extrem schweren Artilleriefeuers, durch seine technisch-taktischen Kenntnisse zu rationalisieren und die Geschehnisse der Materialschlacht in Termini der Militärtaktik zu beschreiben<sup>4</sup>. Neben persönlichen Erfahrungen, Landschaftswahrnehmungen oder Beobachtungen des Verhaltens seiner Untergebenen sieht Jünger die Geschehnisse stets auch aus dem Blick des führenden Offiziers.

Doch selbst diese professionell geprägte Perspektive ist noch immer eine »von unten«; sie erlaubt zwar eine teilweise Integration der disparaten Geschehnisse in die militärische »Normalität«, ermöglicht jedoch noch keine Einordnung als sinnvolles Gesamtereignis. Erst die nachträgliche Kenntnisnahme des offiziellen, schon als historiographisch intendierten Blicks »von oben« liefert für Jünger einen Rahmen, in dem die meistens recht undurchschaubaren taktischen Situationen einzuordnen sind. Bezeichnenderweise heißt es in einer späteren Auflage der »Stahlgewitter« an derselben Stelle, die »scheinbar wirren« Aktivitäten hätten so »weltgeschichtliche Bedeutung« erlangt<sup>5</sup>. Erst als der Autor seine Erfahrungen der konkreten Einzelsituationen einer

generellen, »weltgeschichtlichen« Beurteilung unterwirft, schließt sich für ihn das Gesamtereignis »Flandernschlacht« zusammen und wird zum historischen Faktum. Sein »wirres Tun« ist nur »scheinbar«. Nicht »scheinbar« ist das »offenkundig« gewordene strategische Resultat, das von höherer Warte aus sicht- und erkennbar wird. Die Lektüre des Heeresberichts und dessen Urteil provoziert somit einen Sinngebungsakt. Jünger reproduziert damit die traditionelle Hierarchie der beiden Perspektiven, eine Hierarchie, wie sie in kriegsthematisierenden Texten bis zum Ersten Weltkrieg dominiert. In der Regel wird eine Generalstabsperspektive, die von Operationsplänen, -durchführungen und -resultaten ausgeht, durch Schilderungen »von unten« anschaulich gemacht und illustriert. Beispielsweise ist in K. Blasendorffs Geschichte des deutsch-dänischen Krieges von 1864 ein Brief mit persönlichen Erinnerungen eines Beteiligten enthalten, um ein »lebensvolleres Bild« zu erzielen<sup>6</sup>. Schon während des Weltkrieges erscheint in Fortsetzungen die populäre »Illustrierte Geschichte des Weltkrieges«<sup>7</sup>, in der eine offensichtlich ad hoc geschriebene Ereignisgeschichte der militärischen Lage an den Fronten, die die Sammelbände durchzieht, durch dramatische Illustrationen, Erlebnisberichte, Artikel zu kriegstechnischen und -wirtschaftlichen Problemen usw. ergänzt wird. Diese spezifische Publikationsform ist bereits nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 nachzuweisen<sup>8</sup> und erfreute sich offensichtlich großer Beliebtheit.

Indem Jünger seine eigenen Erlebnisse im Rahmen des offiziellen (Zwischen-)Ergebnisses der Flandernschlacht ansiedelt, scheint er sich bruchlos in diese Linie einer Prävalenz der Sicht »von oben« zu stellen. Doch stimmt das? Denn obwohl er die Gültigkeit dieser Sicht zu affirmieren scheint, wird gerade durch seine Schilderung der zerfahrenen Verteidigungsanstrengungen und der immensen Verluste die überlegene und einordnende Perspektive des Heeresberichts — das Aufhalten des Feindes entlang einer definierten Linie erscheint als militärische Routineangelegenheit — demontiert. Die Subordination, die Jünger selbst vornimmt, wird vom Leser nicht unbedingt nachvollzogen. Es wird deutlich, daß die »Steenbachlinie« alles andere als eine planvolle, ausgebauten Defensivanlage ist, vergleichbar mit der bekannten »Siegfried«- oder »Hindenburglinie«, wie der offizielle Text wohl nahelegen will<sup>9</sup>. Obwohl Jünger sich der Generalstabsperspektive unterwirft, entlarvt er durch seine eigene Erlebnis-schilderung den Heeresbericht als euphemistisch. Eine implizite Ungleichheit beider Sehweisen, die in älteren Kriegsschilderungen noch undenkbar war, tut sich auf. Dem Leser teilt sich weit eher Jüngers Blick »von unten« mit, der sich besser durchzusetzen und einzuprägen vermag. Die Passage in Jüngers Text markiert einen wichtigen Schritt zur Auflösung der traditionellen Perspektivenhierarchie.

Macht sich in Jüngers Flandernschlacht-Kapitel also schon ein struktureller Zweifel an den üblichen Verarbeitungen der Kriegswirklichkeit bemerkbar, so verweigern andere Autoren von Kriegsromanen der Weimarer Republik bereits konsequent die Etablierung dieser Perspektive. Ludwig Renns »Krieg« von 1929 etwa erzählt ausschließlich aus dem Blickpunkt eines Mannschaftsdienstgrades im Schützengraben, der kein Interesse an und keinerlei Kenntnis von strategischen Problemen hat. Seine Wahrnehmungen werden ohne Angebot einer integrierenden Sicht als »Alltagsgeschichte des Krieges« präsentiert. Dies mag, neben der Absicht, den »namenlosen Soldaten« zu ehren<sup>10</sup>, einer der Gründe dafür sein, daß der Icherzähler seines Romans nicht, wie der Autor, ein adeliger Hauptmann, sondern ein »Soldat aus der Masse« ist<sup>11</sup>. Dieser ist prädestiniert für eine strikt durchgehaltene Sicht »von unten«, wogegen ein höherer Offizier qua Profession einer Gesamtperspektive und deren strategischen wie ideologischen Sinnstiftungsversuchen zuneigen muß, die Renn gerade vermeiden will. Bleibt hier der Konflikt zwischen den Ebenen der Thematisierung des Phänomens Weltkrieg aus, weil eine ausgeblendet wird, so wird er in anderen Kriegsromanen

häufig sogar zum Thema gemacht. Robert Graves' »Goodbye to All That« von 1928 konfrontiert an einigen signifikanten Stellen offizielle Einschätzungen, Befehle, Dokumente, Pläne usw. mit der aktuellen Lage aus der Sicht der Teilnehmer und Betroffenen. So wird etwa der Angriffsbefehl für die Schlacht bei Loos (1915) abgedruckt, der völlig unmöglich zu erreichende Operationsziele vorgibt. Die Chancen dieses Angriffs werden von den Kompanieoffizieren »vorn« so beurteilt:

»Personally, I don't give a damn either way. We'll get killed whatever happens.« We all laughed. »All right, laugh now, but by God, on Saturday we've got to carry out this funny scheme.«<sup>12</sup>

In der Tat gerät der Angriff zu einem Desaster, das die optimistischen Annahmen des Armeebefehls konterkariert.

An anderer Stelle zeigt Graves, wie »one of the worst disasters hitherto«, bei dem ein Bataillon zum wiederholten Mal seine Kampfstärke verliert, im offiziellen Kommuniké erscheint: »Meeting with considerable opposition [...] our attacks were not pressed.«<sup>13</sup>

Die offizielle Sicht wird nun in »Goodbye to All That« fast ausschließlich durch Dokumente repräsentiert, die Graves häufig in ihrer graphischen Erscheinungsform abdruckt. Diese Dokumente sind hier, wie Paul Fussell meint »exposed in all their farcical ineptitude and error«<sup>14</sup>. So druckt Graves seine eigene, evidentermaßen falsche Todesnachricht ab und verfolgt die graduelle Verfälschung einer Zeitungsnachricht durch einige Stadien<sup>15</sup>. Indem die Dokumente entweder durch eine Schilderung der beobachteten Verhältnisse als falsch dargestellt werden oder aber einen belustigenden Effekt haben — wie etwa das Protokoll einer Kriegsgerichtsverhandlung oder die Zitate aus dem »Daily Order Book« seines Bataillons<sup>16</sup> —, werden sie von Graves nie als Dokumente ernstgenommen. Der Effekt dieses Verfahrens ist auch hier eine Plausibilitätserhöhung der korrigierenden Perspektive »von unten«, wobei die traditionelle Sicht satirischer Kritik unterworfen wird.

Zwei Jahre nach Graves' Roman, aber kaum unter dessen Einfluß, wird das Verfahren der Konfrontation von Dokumenten mit literarischen Ereignisschilderungen zum konstitutiven Moment eines deutschen Kriegsromans. Edlef Köppens »Heeresbericht« von 1930<sup>17</sup> montiert eine Erzählhandlung mit zahlreichen Dokumenten von verschiedenem Status zusammen, wobei noch häufiger als bei Graves die Zynismen, Euphemismen, Absurditäten und irrigen Annahmen der offiziellen Dokumente durch die Konfrontation sichtbar gemacht werden. So stellt Köppen einem optimistischen französischen Angriffsbefehl und seinem britischen Gegenstück die Erlebnisschilderung seines Protagonisten Reisiger gegenüber, der als Artilleriebeobachter von einem Schornstein aus den Angriff der Kavallerie miterlebt. Die Diskrepanz zwischen dem sich ergebenden grauenhaften Gemetzel und den Erfolgserwartungen des französischen Armeebefehls macht Köppen besonders deutlich, indem er die Kernsätze wiederholt: »sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen, über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände [...] Diese Umstände sichern den Erfolg.«<sup>18</sup>

Ein ähnliches Verfahren wird angewendet, wenn es um die militärischen Wirkungen von Giftgas geht: Den Verharmlosungen einer Mitteilung aus dem Großen Hauptquartier wird eine einfache Auflistung der faktischen Wirkung nur eines Gasangriffs gegenübergestellt. Eine Beschreibung der Giftgaswirkung von »unten« wird später nachgeliefert<sup>19</sup>. Die Effekte dieser massiven Differenz zwischen persönlichem Erleben und der Kodifikation des Geschehens im Heeresbericht wird von Köppen manchmal direkt thematisiert:

»Nein, nein, man überlegt nicht groß, wenn man des Nachts selber am Fernsprecher sitzt und hört, wie der Heeresbericht über den Draht geht. Nein, nein, man überlegt

nicht groß, wenn Erlasse kommen, Aufrufe. Aber irgend etwas setzt sich fest in jeder Nacht, irgend etwas bröckelt ab. Aus jedem Bericht, aus jedem Aufruf.«<sup>20</sup>

Sicherlich hat M. Gollbach recht, wenn er als wesentliche Funktion von Köppens Dokumentenverwendung eine Kritik an Ideologisierungstendenzen von Regierungen oder Heeresleitungen der kriegführenden Mächte annimmt. Wenn Köppen Dokumente präsentiert, so gebraucht er sie u. a. »kontrastierend oder erläuternd zur Romanhandlung. So erreicht er ein hohes Maß an Authentizität, Objektivität und Sachlichkeit im Aufzeigen der Widersprüche zwischen Manipulation und Wahrheit, Ideologie und Realität«<sup>21</sup>.

Nicht berücksichtigt wird aber in M. Gollbachs Nachwort, daß Köppen nicht nur gegen Indoktrinationen die »desillusionierenden Realitätserfahrungen«<sup>22</sup> stellt, sondern eben auch gegen eine globalisierende Regierungs- und Stabssehweise, was um 1930 bereits zur Konvention geworden war<sup>23</sup>. Nicht zuletzt aber wendet sich der Autor gegen eine historische Rekonstruktion des Kriegsgeschehens, die sich auf diese stützt. Denn Dokumente der Art, wie sie von Graves und Köppen häufig diskreditiert, als falsch nachgewiesen und in ihren Ansprüchen reduziert werden, dienen üblicherweise als akzeptierte Materialien und Quellen historiographischer Arbeit. Eine zweckbestimmte Entwertung des Status potentieller oder tatsächlicher Quellentexte ist daher immer auch als Angriff auf Wert und Leistung von Geschichtsschreibung zu verstehen, die diese benutzt. Beide Autoren kritisieren nicht nur die Perspektive, von der aus das Kriegsgeschehen in den Blick gerät, sondern auch die Textbasis, die üblicherweise dafür eingesetzt wird<sup>24</sup>. Die daraus resultierende Problematisierung der traditionellen quellenbasierten Historiographie führt zu einer Aufwertung durch exemplarische Darstellungen subjektiven Erlebens — »authentic stories«<sup>25</sup> —, die diese ersetzen können.

Zugrunde liegt dem eine Adäquanfrage, die Frage nach der letztlich angemessenen Annäherung an die historische Wahrheit der Totalität des Krieges. Daß subjektive Schilderungen des Kriegsgeschehens aus bloßer Illustrativfunktion und aus der Verwendung als zufällige Geschichtsquelle nun zur dominierenden Perspektive aufrücken und die bis dahin gültigen Blickrichtungen und Textsorten zu verdrängen beginnen, kann gegen Ende der zwanziger Jahre beobachtet werden. Die Fülle der Kriegsromane, die etwa ab 1928 in z. T. hohen Auflagen zu erscheinen beginnen, hat in den letzten Jahren auch literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden<sup>26</sup>. Wichtiger als ihre häufig untersuchten politischen Standorte in und Folgen für die Auseinandersetzungen in der Weimarer Republik<sup>27</sup> ist aber in diesem Zusammenhang, daß in ihnen die neue Perspektive breit vertreten ist und einem interessierten Massenpublikum offeriert wird. Dabei tritt die Weltkriegsprosa nur selten mit dem Anspruch subjektiver Annäherung an die Kriegswirklichkeit auf; häufiger wird ein historischer Dokumentationsanspruch erhoben, der den Texten exemplarischen Charakter dafür verleihen möchte, »wie es eigentlich gewesen«. Dies scheint insbesondere ein Merkmal des deutschsprachigen Kriegsromans zu sein, während der britische vorwiegend dem Typ der Memoiren zuzurechnen ist<sup>28</sup>. Der deutsche Kriegsroman hat, generell gesehen, eher das Ziel, historische Wahrheit »von unten«, von einem als repräsentativ auftretenden Kollektiv, zu vermitteln. Schon einige Titel machen das deutlich: A. Hein, Eine Kompanie Soldaten in der Hölle von Verdun; W. Beumelburg, Gruppe Bosemüller. Mögliche Differenzen zwischen der notwendig subjektiven Gattung, der »risikanten Kunstform [...] Kriegserinnerung«<sup>29</sup>, und anderer weltkriegsthematisierender Prosa, die nicht notwendig von einem Teilnehmer oder Augenzeugen stammen muß, sind allerdings zu berücksichtigen. Letztere soll häufig »keinen Helden« aufweisen; »der Held ist die ganze Kompanie, eine von den vielen tausend Kompanien, die vorn gestanden«, wie Hein formuliert<sup>30</sup>.

Trotz funktionaler Nähe von Kriegsmemoiren und Kriegsromanen müssen jedoch teilweise unterschiedliche Absichten im Auge behalten werden — so ist etwa bei den romanhaften Schilderungen eher eine politische Legitimations- oder Reflexionsabsicht zu beobachten. Beide Gattungen brechen aber in breiter Front in die Domäne der Historiographie ein und provozieren deren vorher unangefochtene und privilegierte Erkenntnisfunktion, wobei das, was man »Geschichtsrhetorik« genannt hat, »jenes Inventar der Hypothesen und Gebräuche, mit denen sich der Historiker berufsmäßig zur Untersuchung der Vergangenheit aufmacht«<sup>31</sup>, vermieden, unterlaufen oder ersetzt werden soll.

Sogar die offizielle Kriegsgeschichtsschreibung in Deutschland scheint diesem Druck einer veränderten Perspektive und Darstellungsweise mindestens teilweise Raum gegeben zu haben. Neben dem großen, im Auftrag des Oberkommandos des Heeres vom Reichsarchiv herausgegebenen Werk »Der Weltkrieg 1914—1918« wurde eine offizielle Reihe »Schlachten des Weltkrieges« im Auftrage und unter Mitwirkung des Reichsarchivs« gegründet, die in populärer Form geschrieben ist, größtenteils aus dem Blickwinkel des kämpfenden Soldaten berichtet und für eine nichtprofessionelle Öffentlichkeit bestimmt ist. Die Verfasser der sechsunddreißigbändigen Reihe sind nicht selten Autoren populärer Kriegsromane — W. Beumelburg etwa schrieb vier Bände — und knüpfen offensichtlich an die erwähnte, schon während des Krieges erschienene »Illustrierte Geschichte des Weltkrieges« an. Die historiographische Aufgabenstellung wird im Vorwort eines Bandes formuliert: Es werde

»erstrebt, die Schriftenfolge ›Schlachten des Weltkrieges‹ mit diesem Werke (gemeint ist die Kriegsgeschichte des Reichsarchivs — der Vf.) in eine ergänzende Beziehung zu bringen. Jenes zusammenhängende Werk wird sich in Hinsicht auf die Fülle des zu behandelnden Stoffes nur in sehr großen Zügen mit dem Verlauf der einzelnen Kampfhandlungen befassen können. Die Schlachtendarstellungen dieser Schriftfolge sollen an dem großen dort gezeichneten Rahmen ansetzen und die Schilderung der Ereignisse bis in die letzten Einzelheiten fortführen.«<sup>32</sup>

Die Präzisionsleistung der erzählenden, ausdrücklich »von unten« geschriebenen Reihe wird demnach für unverzichtbar erachtet, um ein »historisch getreues und möglichst vollständiges Bild«<sup>33</sup> liefern zu können. Sehr prägnant formuliert S. Sassoon aus britischer Sicht die Diskrepanz zwischen den beiden Arten der Kriegsverarbeitung. Er läßt auch keinen Zweifel daran, welcher seine Sympathie gehört:

»Let the Staff write their own books about the Great War say I. The Infantry were biased against them, and their authentic story will be read with interest.«<sup>34</sup>

Daß sich in diesen Publikationen mehr als nur eine breite europäische Konjunktur von Kriegsreminiszenzen widerspiegelt, daß sie vielmehr Symptom sind für den Beginn einer gewandelten Herangehensweise an die nahe Vergangenheit des Krieges, zeigt auch das Vorwort der letzten beiden Bände der Kriegsgeschichte des Reichsarchivs, die, 1942 fertiggestellt, erst vom Bundesarchiv ab 1956 herausgegeben werden konnten. Zu diesem Zeitpunkt äußern die edierenden Historiker schon Skrupel gegen den Ansatz des gesamten Werkes und weisen auf die Kritik an einer solchen Form der Kriegsgeschichtsschreibung hin:

»Seit den parlamentarischen Untersuchungen über die Ursachen des Zusammenbruchs 1918 hat die in mancherlei Veröffentlichungen zutage getretene ›Generalstabshistoriographie‹ den Widerspruch von Politikern und Historikern hervorgerufen.«<sup>35</sup>

Hier bereits formulierte Zweifel an Kriegsgeschichte »von oben« und die stattgefunden Etablierung einer anderen Perspektive sind auch Ausdruck eines gewandelten Geschichtsbegriffs, der andere Ebenen vergangenen Geschehens auf andere Weise in den Blick bekommen möchte und der nicht nur in Deutschland seine Virulenz wäh-

rend und nach dem Ersten Weltkrieg bekam. Dies betrifft nicht nur die Relevanz einer Geschichte »aus der Sicht der Betroffenen«, sondern auch die Benutzung mündlicher Überlieferung, wie sie, in der Rezeption englischer »oral history«, auch in das Methodenrepertoire der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft aufgenommen zu werden beginnt<sup>36</sup>. Allerdings scheint es keinerlei methodische Kontinuität der Benutzung mündlicher Zeugnisse von der Kriegsthematisierung der zwanziger und dreißiger Jahre zur »oral history« zu geben; zumindest gibt es keine expliziten Anknüpfungen. Daß aber die Weltkriegsgeschichtsschreibung als ein markanter Punkt der Vorgeschichte einer eigenständigen deutschen Tradition der »oral history« gesehen werden kann, wird daran deutlich, daß im erwähnten Vorwort der Reihe »Schlachten des Weltkrieges« betont wird, es sei nötig, daß »die Mitkämpfer auf Grund persönlicher Erinnerungen und Aufzeichnungen die amtlichen Unterlagen des Reichsarchivs *vervollständigen*«, um ein »historisch getreues und möglichst *vollständiges* Bild«<sup>37</sup> zu erzielen.

Auch für die Anfänge der mündlichen Geschichtsforschung in Großbritannien hat gerade die Militärgeschichte eine Vorreiterfunktion. Neben der recht frühen Sammlung von Kriegserinnerungen durch das Imperial War Museum ist hier Captain W. Sibornes Buch »The Waterloo Campaign 1815« (London 1904) zu nennen, das auf der Grundlage von persönlichen Befragungen überlebender Offiziere durch den Autor entstand<sup>38</sup>. Ähnliches leistete Martin Middlebrook mit »The First Day on the Somme« (London 1971) exemplarisch für den Ersten Weltkrieg.

Die Ursachen für den Übergang von der diskursiven Kriegsgeschichte »von oben« zur erzählenden Kriegsprosa »von unten« sind gewiß auch in der besonderen Struktur und im Zäsurcharakter des »Großen Krieges« zu suchen. Welche Schockwirkung er auf die wilhelminische Gesellschaft und die »Ideen von 1914« gehabt hatte<sup>39</sup>, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Der Zusammenbruch des ideologischen und nationalistischen Sinnstiftungssystems in den Materialschlachten bedarf kaum eines Belegs. Der größte Teil der männlichen Bevölkerung, der den Bedingungen des ersten »technischen« und »totalen« Krieges auf europäischem Boden ausgesetzt war, machte zudem strategische Deutungsmuster des Kriegsgeschehens für den Einzelnen zunehmend irrelevant oder suspekt. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß es einen politischen, sozioökonomischen und psychologischen Wertewandel großen Ausmaßes auch für die Nichtkombattanten gab. Mit dieser unmittelbaren und z. T. traumatisierenden Betroffenheit breitester Bevölkerungsschichten durch die Umbrüche der »Großen Zeit« verliert die Geschichte endgültig ihre Rückzugsfunktion. Die bisher beschaulich betracht- oder genießbare Distanz vergangenen Geschehens wird zum direkt erfahrenen oder erlittenen Element prozeßhafter Veränderung. Der Weltkrieg zerstörte nachhaltig die »Ästhetisierung der Weltgeschichte zum Museum der »vergangenen Kulturen««<sup>40</sup>, wie sie im Historismus des 19. Jahrhunderts vorherrschte, und demonstriert die Unausweichlichkeit gegenüber dem historischen Geschehen. Das neue historische Paradigma markiert die methodische Reaktion auf die Kapitulation überkommener historischer Deutungsmuster und -perspektiven des Geschichtsprozesses. Der Krieg scheint den Sinn für die Dimensionen der historischen Realität auf breiter Basis und entscheidend geändert zu haben. Seine Darstellung von »unten, wo das Leben konkret ist«, kann zwar kaum beanspruchen, wirklich innovativ zu sein<sup>41</sup>, beginnt jedoch in den zwanziger Jahren das quantitativ bedeutsamste außerakademische Gegengewicht zur etablierten Historiographie zu werden.

Diese wiederum zeigt sich anfangs bemerkenswert unbeeindruckt durch die säkularen Umbrüche des Weltkrieges; die Mehrzahl der Historiker »blieb den überlieferten philosophischen und historiographischen Voraussetzungen ergeben«. Bald nach Kriegsende »kehrten die deutschen Historiker wieder zu den traditionellen Themen der na-

tionalen Geschichte zurück und betonten erneut den Primat der Außenpolitik«<sup>42</sup>. Diese Zustimmung zu traditionellen Darstellungen und Methoden und auch die große Zahl der Kriegserinnerungen aus der Generalstabsperspektive — so lagen etwa bereits 1919 die Memoiren von Ludendorff, Tirpitz und Falkenhayn vor — darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich eine veränderte Haltung zur Vergangenheit nachdrücklich Gehör verschafft hatte.

Fraglich scheint es allerdings, ob dieser neue Blickwinkel notwendig mit einer bestimmten politischen Haltung in bezug gesetzt werden muß. Die gängige, von vielen Forschern vertretene These<sup>43</sup> einer engen Verbindung mit dem Prozeß zunehmender Politisierung von links und pazifistischer Kriegskritik nach 1918 ist indes nicht unproblematisch. Sicher ist es richtig, daß Zweifel an einer globalen, fast unvermeidbar affirmativen Bewertung des Kriegsgeschehens »von oben« eher bei linken und pazifistischen Autoren zu finden sind, die auf den Wertezerfall und das Grauen der Kampferfahrung unmittelbar reagierten. Doch sowohl im Fall von Graves, der als Angehöriger des britischen Großbürgertums eine wesentlich kontinuierlichere politische und soziale Entwicklung nach Kriegsende antrifft als deutsche Autoren, als auch bei Jünger sind diese Faktoren kaum gegeben. Jünger steht dem Krieg alles andere als skeptisch gegenüber und gilt als einer der wesentlichen Exponenten der »Konservativen Revolution«. Trotzdem reduziert er die Relevanz nationalistischer oder ideologischer Kampflegitimationen für seine Motivation stark, ohne sie explizit zu kritisieren. Er findet weitgehend nur subjektive Befriedigung in den konkreten Kampfsituationen und vermittelt diese als hinlängliche Rechtfertigung für seine Aktivitäten. In seinem Fall wird eine Aufwertung der subjektiven Perspektive »von unten« nicht gegen offizielle Wertsetzungen vollzogen, sondern unabhängig von diesen.

Auch Beumelburg, der gewiß nicht als Pazifist gelten kann, artikuliert ausdrücklich sein Unbehagen an der Unangemessenheit von Blickpunkt und Sprache des Heeresberichts. Dies demonstriert er bezeichnenderweise gerade an der Steenbach-Episode der Flandernschlacht:

»Aus der Mehrheit der Zufälle hüben und drüben ergibt sich so etwas wie ein Gesamtbild, das man messen kann. Das Gesamtbild kommt dadurch zum Ausdruck, daß man nach einiger Zeit sagen kann: ›Der Gegner hat das Dorf L. genommen‹. Oder: ›Der Gegenangriff der X. Division hat vierhundert Meter Raum bis zum Steenebeek gewonnen‹.

In Wirklichkeit ist das alles nicht richtig und nur ein Begriffsnotbehelf. Es gibt weder ein Dorf L. noch den Steenebeek-Grund. Es ist auch kein Gegenangriff im Sinne taktischer Erfahrungen gewesen. Einzelne Menschengruppen, darunter in der Mehrzahl Leute der X. Division, die gestern etwa in diesem Streifen eingesetzt worden ist, sind hinter das Sperrfeuer aus ihren Trichtern in andere Trichter vor ihnen gekrochen.«<sup>44</sup>

Beumelburg möchte ebenfalls gegen die problematisch gewordenen Kategorien und Versprachlichungskonventionen der traditionellen militärwissenschaftlichen Terminologie ein »Gemälde« setzen, das »das lebendige Gesicht des Krieges« (Vorwort) festhält. Er äußert schwere Bedenken gegen die »Sprachtechnik der Berichte«<sup>45</sup>, obwohl er den spezifischen politischen Ort dieser Berichte nicht in Frage stellt.

Umgekehrt hat eine kriegskritische oder sozialistische Haltung keineswegs zwingend eine Veränderung der traditionellen Perspektive zur Folge. Adam Scharrers »Vaterlandslose Gesellen« von 1930 ersetzt im wesentlichen nationalistische Sinnstiftungsbestrebungen durch revolutionäre, ohne aus der Sicht der »Betroffenen« zu schreiben. Der Schluß des Romans ist exemplarisch für die Beibehaltung einer globalen Sicht signifikanten Geschehens<sup>46</sup>.

Fragen der Perspektive scheinen daher relativ unabhängig von der politischen Haltung und der Haltung zum Krieg zu sein, da die Konzentration auf den kämpfenden Einzelnen sowohl zur Glorifizierung des »Deutschen Helden« (etwa Zöberleins: Der

Glaube an Deutschland) oder von »Männlichkeit, Kameradschaft und Liebe zum Vaterland« (Beumelburg: Sperrfeuer um Deutschland) als auch umgekehrt, zur Ehrung des leidenden »namenlosen Soldaten« (Renn: Krieg), funktionalisiert werden kann. Die neue Perspektive hat keineswegs zwingend einen kritischen historischen Zugriff auf den Krieg zur Folge. Quer durch differierende Bewertungen der literarisch präsentierten Situationen werden die Qualitäten des Blicks »von unten« geschätzt: Identifikationsmöglichkeiten für den Leser, gesteigerte Anschaulichkeit, ein Korrekturpotential für Propaganda-Unternehmungen, Simplifizierungen oder Irrtümer einer globaleren Darstellung.

Letztere Funktion wird besonders deutlich, wenn man die verschiedenen Darstellungen des vorläufigen Endes des britischen Flandernangriffs, von dem schon mehrmals die Rede war, miteinander vergleicht. In der populären »Illustrierten Geschichte« heißt es: »Der Tag schloß mit einer neuen großen Enttäuschung für die Stürmenden, denen an keiner Stelle Erfolg beschieden war. Sie wurden über den Steenbach in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.«<sup>47</sup> Das gleiche Ereignis in der offiziellen Kriegsgeschichte: »Zwischen den Straßen Dixmude—Steenstrate und Poelkappelle—Ypern wurde der Gegner auf das Westufer des Steen-Baches zurückgedrängt.«<sup>48</sup> Diese gegenüber den propagandistischen Berichten schon abgeschwächte Position erfährt in Jüngers Teilnahmebericht eine weitere Zurücknahme: »Streifen eines inzwischen eingeschwärzten Regiments, die bis zum Steenbach vorgingen, fanden nur schlammgefüllte Trichter vor. Der Feind hatte sich hinter den Bach zurückgezogen.«<sup>49</sup> Jüngers Augenzeugendarstellung zeigt, daß das letzte Ende des Angriffs kaum durch deutsche Aktivität veranlaßt wurde; die britischen Soldaten wurden weder »zurückgeworfen« noch »zurückgedrängt«, sondern zogen sich, anfangs sogar unbemerkt, zurück.

Neben dieser, gerade von den Zeitgenossen geschätzten Korrekturleistung einer Ereignisbeschreibung dieses Typs weist sie auch einen beträchtlich höheren Anschaulichkeitsgrad auf. Köppen demonstriert dies am Beispiel der Wirkung von Trommelfeuer: Er stellt die Sicht eines Betroffenen einer nur quantifizierenden technischen Auflistung der Effekte von Artilleriegranaten gegenüber, die sich zwar auch bemüht, die Alltagserfahrung des Lesers heranzuziehen — indem die Granatenergie mit der eines D-Zuges verglichen wird —, aber trotzdem nicht anschaulich ist<sup>50</sup>.

Damit wird von Köppen deutlich die Leistung der Veranschaulichung eines fiktionalen Textes gegen die eines Dokuments gestellt. Denn trotz der häufigen Dokumentationsbeteuerung in den Kriegsromanen handelt es sich bei ihnen natürlich um Literatur, nicht um darstellende Texte. Der beobachtete Funktionsübergang von der Kriegshistoriographie zur Kriegsliteratur ist eben auch ein Textsortenwechsel und basiert letztlich auf der Überzeugung, die Literatur habe eine spezifisch höhere Leistungsfähigkeit bei der Rekonstruktion und Vermittlung vergangener Wirklichkeit als akademische Annäherungsmethoden mit ihrem strikt referentialisierbaren Quellenmaterial. Ästhetischen Bewältigungsformen geschichtlich gewordener »traumatischer Erfahrung«<sup>51</sup> wird somit übereinstimmend eine höhere Angemessenheit zugesprochen.

Zu dieser Aufwertung historischer Erkenntnisvermittlung durch Literatur<sup>52</sup> nach dem Ersten Weltkrieg lassen sich einige Charakteristika der literarischen Tendenzen der zwanziger Jahre in bezug setzen. Dies betrifft einmal das Literaturverständnis der Neuen Sachlichkeit. Deren Grundtendenz, die Reduktion des traditionell »Literarischen« und die Aufwertung des Dokumentationscharakters der Literatur<sup>53</sup> findet sich in nahezu allen — nicht ausschließlich den deutschen<sup>54</sup> — Weltkriegsromanen, auch wenn spezifische Verfahren der Zeit nur in einige Texte eingehen, wie etwa das Montageprinzip in Köppens Roman. Doch gerade im Fall von »Heeresbericht« ist die Ver-



einnahmung als neusachlich nicht unproblematisch. Die Dokumentverwendung führt, wie gezeigt, keineswegs zu einer Aufwertung des integrierten »Wirklichkeitsmaterials«, gemäß der neusachlichen Konzeption, »an die Stelle des Kunstwerks [. . .] die ›Sache‹ selbst, d. h. den authentischen Gegenstand, treten zu lassen«<sup>55</sup>. Im Gegenteil: Das Material wird durch die dagegen gestellten erzählerischen Passagen häufig genug dementiert. »Dokumentarisches« wird gezielt entwertet, »Kunst« gezielt aufgewertet. Doch letztlich vertraut auch die Neue Sachlichkeit, wie Köppen, auf die Annäherungsleistung der Kunst an ihre gewählten Gegenstände. Ihre Skepsis gegen traditionelle Verfahren und Gattungen tangiert eben nicht den Glauben an die Effizienz der Wirklichkeitsabbildungsfähigkeit der Literatur. Die perspektivverändernde Kriegsverarbeitung fügt sich damit in die Tendenzen zur Optimierung dieser Leistung ein — die »inhaltgerechte Mitteilung, Wiedergabe und Darstellung verlangen erhöhten formalen Einsatz«<sup>56</sup>.

Das neue historiographische Potential der Weltkriegsliteratur rückt diese in die Nähe einer Gattung, die sich im Expressionismus und danach wieder verstärkt ausbreitete: Der historische Roman. Viele von dessen Funktionen haben die Weltkriegsromane ebenfalls zu erfüllen: Den »Vorzug der sinnlichen Vergegenwärtigung vergangener Gegebenheiten und Personen« wie auch seine »Ausnutzbarkeit zur Verbreitung verkürzter Geschichtsbilder und Identifikationsmuster des Geschichtsverlaufs anhand von kontaminierten und poetisierten Einzelgeschichten«<sup>57</sup>. Auch den beispielgebenden Effekt, den Bezug auf die Lage des Lesers — in unserem Fall die Vorgeschichte der aktuellen Situation des besiegten Deutschland —, vermag dieses Medium zu erfüllen. Kriegs- und historischer Roman gehorchen beide der Prämisse, daß ästhetische Verarbeitungen der Vergangenheit zentrale Vorzüge aufweisen. Damit geht die Kriegsliteratur auf die Leistung einer etablierten Gattung zurück, die für sich die Intensität unmittelbarer Erlebnisse reklamiert. Die Argumente zugunsten der erzählenden Behandlung des Krieges unterscheiden sich kaum von denen, die zur Begründung des historischen Romans auch schon im 19. Jahrhundert herangezogen wurden. Sie kann sich also auf eine Gattung beziehen, deren Verbreitung und didaktische Relevanz als »populäre[s] Organ der Geschichtsbildung«<sup>58</sup> außer Zweifel stand und die auch im 20. Jahrhundert zum Medium wurde, »einem tief gestörten Geschichtsverständnis Fassung zu geben«<sup>59</sup>. Literarische Vergangenheitsthematisierung bildet in Deutschland vor und nach dem Weltkrieg anscheinend ein Kontinuum, wobei allerdings der historische Roman des 19. Jahrhunderts kaum in einem Spannungsverhältnis zur akademischen Historiographie stand<sup>60</sup>. Wenn es richtig ist, daß, wie P. Fussell meint, für Erfahrungen auch extremer Art stets vorhandene Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Deutungsmuster eingesetzt werden müssen, so bot sich im deutschen Sprachraum das Muster des historischen Romans an.

Die Frage bleibt allerdings, ob das Selbstverständnis verbesserter Adäquanz des Kriegsromans richtig ist. Erzielen Texte, die vom Mißtrauen gegen Quellen und Dokumente geprägt sind und die bewußt »literarisch« sein wollen, nun tatsächlich eine verbesserte Annäherung an die Wirklichkeit des Weltkrieges — und wenn ja, an welche?

P. Fussells wichtige Arbeiten zeigen, meine ich, daß über den dominierenden »Einfluß kultureller Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung« keine Zweifel bestehen können. Jeder Betrachter stand »unter der Last größtenteils unbewußter Wahrnehmungs- und Interpretationsparadigmen oder -schemata, die ihn nur das sehen und erinnern ließen, was sehen und erinnern zu können er kulturell konditioniert war«<sup>61</sup>. Er kann im Detail nachweisen, daß die Kriegsverarbeitung häufig — etwa bei Blunden — durch »arcadian recourses« bestimmt wird oder im Rahmen der Vorstellung des Krieges als Theater erfolgt<sup>62</sup>. Obwohl Fussell die Abhängig-

keit dieser Muster von der jeweiligen Kultur betont, zeigt sich, daß seine Ergebnisse oft recht gut auf die deutsche Situation übertragbar sind. Die erwähnte Schilderung Köppens vom britischen Kavallerieangriff erfolgt ebenfalls unter der Perspektive eines Theaterschauspiels. Reisiger befindet sich in Zuschauerposition, eine Gaswolke fungiert als Theatervorhang, und der Angriff bekommt die Struktur eines Dramas mit Einleitung, Wendepunkt und Katastrophe<sup>63</sup>.

Eine ähnliche Verarbeitung ungleichartigen, unzusammenhängenden Geschehens mit der Absicht, literarisch und erzählend Zusammenhänge herzustellen, findet sich auch bei Beumelburg. Er zerlegt die chaotischen Ereignisse der Flanderschlacht in Szenen mit begrenztem Personal, die den Forderungen nach Einheit von Zeit, Ort und Handlung genügen<sup>64</sup>. Einige Kapitel von »Flandern 1917« sind gute Beispiele für die — methodisch problematische — Schilderung der »Schlacht als Stück«<sup>65</sup>. Einen großen Teil der deutschen Kriegsliteratur der zwanziger Jahre sieht Fussell auch durch den Einbruch des Schauerlichen, des »phantastischen und schockierenden Stil[s] visueller und narrativer Kunst«<sup>66</sup> geprägt.

Diese Resultate vermögen die häufig vorgebrachte Meinung zu widerlegen, in einem »absurden Augenblick«, der »die Bruchstelle, das Zerreißen der Kontinuität alter Symbole« markiere, erweise sich die bisherige, durch literarische und historische Paradigmen geprägte Sichtweise als unzureichend, für einen kurzen Moment trage »der Boden der Konvention« nicht mehr<sup>67</sup>. Doch für die Annahme einer Art von Durchstoß zur »eigentlichen« Kriegsrealität, der im Verlauf des Krieges erst entwickelt wurde, gibt es bedeutsame Gegenbeispiele: Obwohl etwa Jünger nach einem verheerenden Granateinschlag, der Dutzende von Toten und Schwerverwundeten forderte, seine übliche Contenance verliert — er berichtet, er sei halb betäubt »blindlings in die Nacht gerannt«, erzählt von krampfhaftem Schluchzen und einem »Gefühl der äußersten Teilnahmslosigkeit«<sup>68</sup> — führt dieser »absurde Augenblick« kaum zu einem »Widerspruch zwischen herkömmlichen Bildern und neuer Realität«<sup>69</sup>. Vorhandene literarische Bearbeitungsweisen werden nicht verlassen, sondern ausgetauscht. Der häufig anzutreffende »Kasernenhof- oder »Kasinostil« der »Stahlgewitter« wird hier durch Stil- und Bildadaptionen der »pessimistischen Romantik«<sup>70</sup> ersetzt, um den Anblick nach der Explosion zu versprachlichen. Im Falle Jüngers wurde die Funktion der eben nicht ersatzlos gestrichenen, sondern spezifischen Bildlichkeit genau bestimmt:

»Physische Zerstörung zu zeigen, ohne daß dabei der Riegel einer moralischen Kontrolle interveniert, ist die vorherrschende Funktion der ins Irreale, Unheimliche verfremdenden Metaphorik. Sie begründet also einen das Authentische des Krieges fassen wollenden Stil.«<sup>71</sup>

Die Vorgabe ist also weiterhin Authentizität, doch kann sie nicht ohne oder gegen voraufgegangene Thematisierungsverfahren erzielt werden:

»The problem for the writer trying to describe elements of the Great War was its utter incredibility, and thus its incommunicability in its own terms. [...] Unprecedented meaning thus had to find precedent motifs and images.«<sup>72</sup>

Wenn nun die Dominanz kultureller Paradigmen eine historisch getreue und authentische Darstellung vergangenen Geschehens selbst extremer Art unentkommbar bestimmt, so muß der Optimismus der zwanziger Jahre, die Leistungsfähigkeit der neuen Perspektive und Literatur betreffend, korrigiert werden. Wenn man die Adäquanzfrage noch einmal stellt, so scheint nur eine Alternative zwischen der »Geschichtsrhetorik« und literarischer »Rhetorik« zu bestehen, zumal auch neuere Arbeiten Bedenken gegen eine ausschließliche Sicht »von unten« anmelden, kaum geringere als gegen die »authentic stories«<sup>73</sup>. Die Lösung des britischen Historikers Keegan besteht darin, eine sehr komplexe Rekonstruktion vorzuschlagen, die von »höheren

Kriegsstudien« bis zu einer Sicht des Schlachtgeschehens reicht, die beschreiben will, »wie alle und nicht nur einige Kämpfende ihre Lage empfunden haben«<sup>74</sup>, also die nach dem Weltkrieg auseinanderfallenden Perspektiven zu synthetisieren. Doch selbst wenn Keegan die Leistungsfähigkeit dieses Programms einer »histoire totale« des Krieges an drei Beispielen beeindruckend entwickelt, bleibt doch die Möglichkeit prinzipieller Einwände gegen eine solche integral werdende Kriegshistoriographie. Auch sie vermag vielleicht unangemessenen erzählenden Zusammenhangsbildungen, bloßen Plausibilitätsannahmen, globalen Vereinfachungen oder zu partikularen Darstellungsweisen nicht zu entgehen, zumal die Integration von Texten verschiedenen »Dokumentations-« und »Fiktionsgrades« Probleme der Bewertung aufwerfen muß. Fussells Skepsis gegen die Tauglichkeit literarischer wie nichtliterarischer Texte als Quellen, seine These, daß »unser Zugang zu Ereignissen, und seien sie auch noch so bedeutsam wie der Erste Weltkrieg, immer schon vermittelt ist durch diejenigen, die Geschichten erfinden und Bildtraditionen entwickeln, die Dichter«<sup>75</sup>, wäre danach auf die Produktion von kriegshistoriographischen Texten des »integralen« Typs zu erweitern. Inadäquanz wäre – in unterschiedlichem Grad – stets gegeben:

»Die Faktizität ex post ermittelter Ereignisse ist nie identisch mit der als ehemals wirklich zu denkenden Totalität vergangener Zusammenhänge. Jedes historisch eruierte und dargebotene Ereignis lebt von der Fiktion des Faktischen, die Wirklichkeit selber ist vergangen.«<sup>76</sup>

Wenn man diese weitgehend relativierende Ansicht von den Möglichkeiten des (Kriegs-)Historikers akzeptiert, müssen grundsätzliche Bedenken gegen die Möglichkeit der Rekonstruktion und Darstellung eines derart komplexen Massenphänomens bleiben, das beim Betrachter immer »schuldbeladene Faszination, Ungläubigkeit, Schrecken, Abscheu und Wut«<sup>77</sup> hervorzurufen vermag. Ist die Adäquanz jeder in Texten vollzogenen Annäherung an das Geschehen des Weltkriegs historisch gering, so bleiben die literarischen Texte doch

»nicht etwa als Hintergrundmaterial zum Verständnis des großen Krieges oder als dokumentarisches Beweismaterial, sondern als bewegende und bleibende Wahrheit bezüglich der Frage, wie der Mensch der Unvermeidlichkeit des Todes gegenübertritt«<sup>78</sup>.

Die unvermeidbare Monoperspektivität der Weltkriegsprosa erschiene damit als Chance; sie wäre exemplarisch nicht für die Geschehenstotalität, sondern für den kollektiven psychischen Status der Beteiligten, deren kollektive und subjektive Reaktion auf extreme Erfahrung sowie auf die Wahrnehmung ihrer veränderten Qualität. Die aufgewendeten poetischen Darstellungs- und Deutungsmuster, vom historiographischen Standpunkt als Defekt registriert, bekämen dann Bedeutung für die Thematisierung traumatischer Situationen und individueller Reaktionen. Entlastet von der Notwendigkeit eines Bezugs auf identifizierbare oder verifizierbare Ereignisse der Kriegsgeschichte<sup>79</sup>, können eine Reihe der Kriegsromane die keineswegs ahistorischen Beschreibungen der Situation des Individuums in der Todeszone exemplarisch gültig zur Anschauung bringen. Wenn der Erste Weltkrieg die endgültige Auflösung von residualer Geschichtlichkeit im traumatischen Erleben markiert, so erwiese sich die Kriegsliteratur letztlich doch als adäquate Form der Annäherung an diese spezifische Wirklichkeit.

- <sup>1</sup> E. Jünger: Sämtliche Werke. Erste Abteilung: Bd 1: Tagebücher: Der Erste Weltkrieg. Stuttgart 1978, S. 9—300, hier S. 168—182.
- <sup>2</sup> Ebd., S. 183.
- <sup>3</sup> Ein Parallellfall findet sich in S. Sassoons »Memoirs of an Infantry Officer« (London 1930), der einen chaotischen »raid« gegen die deutschen Gräben im offiziellen Communiqué so dargestellt findet: »At Mametz we raided hostile trenches. Our party entered without difficulty and maintained a spirited bombing fight, and finally withdrew at the end of twenty-five minutes.« (S. 41).
- <sup>4</sup> Vgl. etwa Jünger (wie Anm. 1), S. 173 und 178.
- <sup>5</sup> Vgl. E. Jünger: In Stahlgewittern. Ein Kriegstagebuch. Berlin 1934, S. 190.
- <sup>6</sup> K. Blasendorff: Der deutsch-dänische Krieg von 1864. Berlin 1889, S. 152 ff.
- <sup>7</sup> Erschienen in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft: Illustrierte Geschichte des Krieges 1870/71, Stuttgart/Berlin/Leipzig o.J.
- <sup>8</sup> Ebd.
- <sup>9</sup> Bezeichnenderweise taucht der Begriff »Steenbachlinie« in der offiziellen Kriegsgeschichte nicht mehr auf. Siehe auch unten.
- <sup>10</sup> L. Renn: Krieg. Königstein/Ts. 1979, Nachwort S. 417 f.
- <sup>11</sup> Ebd., S. 418.
- <sup>12</sup> R. Graves: Goodby to All That. London 1969, S. 128 f.
- <sup>13</sup> Ebd., S. 81.
- <sup>14</sup> P. Fussell: The Great War and Modern Memory. New York/London 1975, S. 216.
- <sup>15</sup> R. Graves (wie Anm. 12), S. 59.
- <sup>16</sup> Ebd., S. 68 f., 73.
- <sup>17</sup> E. Köppen: Heeresbericht. Reinbek b. Hamburg 1979, S. 116 ff., 130 ff.
- <sup>18</sup> Ebd., S. 133.
- <sup>19</sup> Ebd., S. 24 ff., 88 f.
- <sup>20</sup> Ebd., S. 253.
- <sup>21</sup> Ebd., Nachwort, S. 287 f.
- <sup>22</sup> Ebd.
- <sup>23</sup> Vgl. dazu das Kapitel »The Enemy in the Rear« bei Fussell (wie Anm. 14), S. 82—90.
- <sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 217: »The documents on which a work of ›history‹ might be based are so wrong or so loathsome or so silly or so downright mad that no one could immerse himself in them for long, Graves implies, without coming badly unhinged.«
- <sup>25</sup> Sassoon (wie Anm. 3), S. 213.
- <sup>26</sup> Vgl. etwa K. Vondung (Hrsg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980.
- <sup>27</sup> Vgl. etwa die exemplarische Untersuchung zum Ort des Jüngerschen Frühwerks in den politisch-militärischen Debatten der Weimarer Republik: G. Liebchen: Ernst Jünger: Seine literarischen Arbeiten in den zwanziger Jahren. Eine Untersuchung zur gesellschaftlichen Funktion von Literatur. Bonn 1977 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. Bd 230.)
- <sup>28</sup> Vgl. etwa den Titel von Sassoons Roman (wie Anm. 3).
- <sup>29</sup> A. Powell, zit. n. P. Fussell: Der Einfluss kultureller Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung. In: Vondung (Hrsg.): Kriegserlebnis (wie Anm. 26), S. 175—187, hier S. 175.
- <sup>30</sup> A. Hein: Eine Kompanie Soldaten in der Hölle von Verdun. Wiesbaden/München 1978, S. 5.
- <sup>31</sup> J. Keegan: Die Schlacht. Azincourt 1415 — Waterloo 1815 — Somme 1916. München 1981 (= dtv Geschichte.), S. 37.
- <sup>32</sup> Douaumont. Unter Benutzung der amtlichen Quellen des Reichsarchivs bearbeitet von W. Beumelburg. Oldenburg i. O./Berlin 1925 (= Schlachten des Weltkrieges in Einzeldarstellungen bearb. und hrsg. im Auftrag des Reichsarchivs, Bd 1), S. 6 (= Bd 8 der 1. Aufl.). Vgl. zum Reichsarchiv: Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648—1939. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Studienausgabe. Herrsching 1983, Bd 3, Abschnitt 6: Reichswehr und Republik 1918—1933, S. 165 ff.
- <sup>33</sup> Douaumont (wie Anm. 32), S. 6.
- <sup>34</sup> Sassoon (wie Anm. 3), S. 213.
- <sup>35</sup> Der Weltkrieg 1914—1918. Die militärischen Operationen zu Lande. Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres bearb. und hrsg. von der kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres. Bd 13: Die Kriegführung im Sommer und Herbst 1917. Die Ereignisse außerhalb der Westfront bis November 1918. Berlin 1942, Vorwort Koblenz 1956, unpag.
- <sup>36</sup> Über die aus einem »Unbehagen an einer ausschließlich geistes- und ereignisgeschichtlichen Rekonstruktion der Vergangenheit« heraus entwickelten Methoden und Fragestellungen, die zu einer Aufwertung einer Geschichte »von unten« führen vgl. R. Wirtz: Alltag als Problem für die Geschichtswissenschaft. Ms. der Sendung des Südwestfunks, 2. Programm, 1. 8. 1982.
- <sup>37</sup> Douaumont (wie Anm. 32), S. 6 (Hervorhebung durch Vf.).
- <sup>38</sup> Vgl. dazu Keegan (wie Anm. 31), S. 138 f. Die Anfänge der oral history-Forschung und die Geburt der Geschichte »von unten« aus dem Geist der Militärgeschichtsschreibung kann hier nicht weiter verfolgt werden, obwohl die Genese des neuen Paradigmas aus einem Gebiet, dem die heutigen Vertreter größtenteils fern stehen, lohnend wäre.
- <sup>39</sup> Vgl. etwa M. Stickelberger-Eder: Aufbruch 1914. Kriegsromane der späten Weimarer Republik.

- Zürich/München 1983.
- <sup>40</sup> H. u. H. Schläffer: Studien zum ästhetischen Historismus. Frankfurt/M. 1975 (= edition suhrkamp. 756.), S. 13.
- <sup>41</sup> Vgl. E. Zola: La Débâcle. Paris 1892 (dt. unter dem Titel: Der Zusammenbruch. Berlin 1978). Hier erscheint die Schlacht von Sedan »von unten«.
- <sup>42</sup> G. Iggers: Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart. München 1971, S. 295 f.
- <sup>43</sup> Stellvertretend vgl. M. Gollbach: Nachwort zu Köppen (wie Anm. 17), S. 288 f.
- <sup>44</sup> W. Beumelburg: Sperrfeuer um Deutschland. Oldenburg 21. — 30. Tsd. 1929, S. 366.
- <sup>45</sup> Ebd., S. 370.
- <sup>46</sup> A. Scharrer: Vaterlandslose Gesellen. Das erste Kriegsbuch eines Arbeiters. Wien/Berlin 1930, S. 382.
- <sup>47</sup> Illustrierte Geschichte (wie Anm. 7), Bd 7, S. 178.
- <sup>48</sup> Der Weltkrieg (wie Anm. 35), S. 64.
- <sup>49</sup> Jünger (wie Anm. 1), S. 181.
- <sup>50</sup> Köppen (wie Anm. 17), 176—180.
- <sup>51</sup> Zu diesem Ausdruck vgl. Fussell (wie Anm. 29), S. 175.
- <sup>52</sup> Daß historiographische Texte durchaus Strukturmerkmale literarischer Texte besitzen — K. Oettingers »Identifikation oder Distanz«. Typische Erzählformen der Historiographie (Der Deutschunterricht 26 [1974], H. 6, 27—36) macht dies deutlich — führt noch nicht zur Annahme einer Funktionsähnlichkeit zwischen beiden Textarten. Die Intention historiographischer Texte sowie die strikte Kontrollierbarkeit durch Quellen ist in fiktionalen Texten abweichend.
- <sup>53</sup> Vgl. H. Denkler: Sache und Stil. Die Theorie der »Neuen Sachlichkeit« und ihre Auswirkungen auf Kunst und Dichtung. In: Wirkendes Wort 18(1968) 167—185.
- <sup>54</sup> Vgl. Graves' Äußerungen, er müsse seine anfangs als Roman geschriebenen Erinnerungen »retranslate [...] into history« (wie Anm. 12), S. 80.
- <sup>55</sup> W. Michel: 1928, zit. n. Denkler (wie Anm. 53), S. 171.
- <sup>56</sup> Ebd., S. 179.
- <sup>57</sup> E. Lämmert: Zum Wandel der Geschichtserfahrung im Reflex der Romantheorie. In: R. Koselleck/W. - D. Stempel (Hrsg.): Geschichte — Ereignis und Erzählung. München 1973 (= Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 503—514, hier S. 510.
- <sup>58</sup> Ebd. — Zu überprüfen wäre, ob nicht der historische Roman der zwanziger Jahre umgekehrt von der Kriegsverarbeitung profitiert hat und wesentliche Konstitutionsweisen adaptiert hat.
- <sup>59</sup> Ebd.
- <sup>60</sup> Zu erinnern ist, daß etwa F. Dahn akademischer Lehrer mit dem Schwerpunkt Spätantike war, der bevorzugten Epoche seiner historischen Romane. Diese Personalunion zwischen Autor und Forscher zeigt die Nähe beider Perspektiven.
- <sup>61</sup> So Fussells Aufsatztitel (wie Anm. 29).
- <sup>62</sup> Fussell (wie Anm. 14), Kap. 6 u. 7.
- <sup>63</sup> Köppen (wie Anm. 17), S. 130—133.
- <sup>64</sup> Vgl. Kap. 6, »Doodemolen«, in W. Beumelburg: Flandern 1917. Oldenburg i.O./Berlin. (= Schlachten des Weltkrieges [wie Anm. 32], Bd 27.)
- <sup>65</sup> Vgl. dazu Keegan (wie Anm. 31), S. 37 ff.
- <sup>66</sup> Fussell (wie Anm. 29), S. 178.
- <sup>67</sup> U. Linse: Das wahre Zeugnis. Eine psychohistorische Deutung des Ersten Weltkrieges. In: Vondung (Hrsg.): Kriegserlebnis (wie Anm. 26), S. 90—114, hier S. 98 f.
- <sup>68</sup> Jünger (wie Anm. 1), S. 234 f.
- <sup>69</sup> Linse (wie Anm. 67), S. 101.
- <sup>70</sup> Vgl. K. H. Bohrer: Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk. München/Wien 1978. Hier wird gezeigt, daß bei der Darstellung dieses Ereignisses, die in »Feuer und Blut« eine Erweiterung erfährt, »ein scheinbar realistisches Bildmotiv einem Katastrophen-Topos korrespondiert«. Die sinnlich-intensiven Metaphern verändern »die realistische Situation der Explosion zu einer phantastischen, »magischen« Situation, in der das nie Vorhergesehene sichtbar werden soll« (S. 142 f.).
- <sup>71</sup> Ebd., S. 143.
- <sup>72</sup> Fussell (wie Anm. 14), S. 139.
- <sup>73</sup> Vgl. Keegan (wie Anm. 31), S. 32. Diese Kritik trifft sich mit Einwänden, die jüngst gegen die oral history vorgebracht wurden. Vgl. Wirtz (wie Anm. 36), S. 15; ders.: Oral History — Kritik einer Methode. Ms, Konstanz 1983.
- <sup>74</sup> Keegan (wie Anm. 31), S. 35 f.
- <sup>75</sup> Fussell (wie Anm. 29), S. 186.
- <sup>76</sup> R. Koselleck: Ereignis und Struktur. In: Koselleck/Stempel (Hrsg.), (wie Anm. 57), S. 560—571, hier S. 567.
- <sup>77</sup> Keegan (wie Anm. 31), S. 304.
- <sup>78</sup> Ebd., S. 336.
- <sup>79</sup> Dagegen ist ein Merkmal der Historiographie die »Quellenkontrolle«, die ausschließt, was nicht gesagt werden darf. Vgl. Koselleck (wie Anm. 76), S. 567.

## Veröffentlichungen des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Verlag Rom-  
bach Freiburg.

lieferbar:

- Bd 4. *Gert Fricke*: »Fester Platz« Tarnopol 1944. <sup>2</sup>1986. 161 S. 12,— DM
- Bd 5. *Albert Merglen*: Geschichte und Zukunft der Luftlandetruppen. Tit. d. Originalausg.: Histoire et avenir des troupes aéroportées. <sup>2</sup>1977. 175 S. 14,— DM
- Bd 7. *Herbert Schindler*: Mosty und Dirschau 1939. Zwei Handstreich der Wehrmacht vor Beginn des Polenfeldzuges. 2., veränderte Aufl. 1979. 167 S. 13,— DM
- Bd 13. *Heinrich Schuur, Rolf Martens, Wolfgang Koehler*: Führungsprobleme der Marine im Zweiten Weltkrieg. <sup>2</sup>1986. 150 S. 12,— DM
- Bd 14. *Joachim Hoffmann*: Deutsche und Kalmyken 1942 bis 1945. <sup>4</sup>1986. 214 S. 14,— DM
- Bd 18. *Hans-Joachim Lorbeer*: Westmächte gegen die Sowjetunion 1939—1941. 1975. 143 S. 10,— DM
- Bd 19. *Joachim Hoffmann*: Die Ostlegionen 1941 bis 1943. Turkotataren, Kaukasier und Wolgafinnen im deutschen Heer. <sup>3</sup>1986. 197 S. 14,— DM
- Bd 20. *Heinz Magenheimer*: Abwehrschlacht an der Weichsel 1945. Vorbereitungen, Ablauf, Erfahrungen. <sup>2</sup>1986. 163 S. 12,— DM
- Bd 21. *Adalbert v. Taysen*: Tobruk 1941. Der Kampf in Nordafrika. 1976. 382 S. 20,— DM
- Bd 22. *Hans Wegmüller*: Die Abwehr der Invasion. Die Konzeption des Oberbefehlshabers West 1940—1944. <sup>2</sup>1986. 315 S. 17,— DM
- Bd 25. *Hans-Otto Behrendt*: Rommels Kenntnis vom Feind im Afrikafeldzug. Ein Bericht über die Feindnachrichtenarbeit, insbesondere die Funkaufklärung. 1980. 342 S. 24,— DM  
Ausgabe in englischer Sprache: Rommel's Intelligence in the Desert Campaign 1941—1943. London (William Kimber) 1985
- Bd 26. *Hans Meier-Welcker*: Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939—1942. 1982. 240 S. 18,— DM
- Bd 27. *Joachim Hoffmann*: Die Geschichte der Wlassow-Armee. <sup>2</sup>1986. 486, XVIII S. 32,— DM
- Bd 28. *Volker Detlef Heydorn*: Nachrichtennahaufklärung (Ost) und sowjetrussisches Heeresfunkwesen bis 1945. 1985. 288 S. 22,— DM
- Bd 29. *Katriel Ben Arie*: Die Schlacht bei Monte Cassino 1944. <sup>2</sup>1986. 418 S. 28,— DM  
Gleichzeitig in der »Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, Bd 8« erschienen